

IMPULS

II/2009

Positionen und Konzepte aus dem Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland



Verband Evangelischer
Diakonen-, Diakoninnen-
und Diakonatsgemeinschaften
in Deutschland e.V.

„Wir können’s
ja nicht lassen,
von dem zu
reden, was
wir gehört und
gesehen haben.“

**Eine
diakonische
Bibelarbeit**

Zum Autor:

Klaus Hillringhaus, geb. 1956, Studium der Ev. Theologie in Wuppertal, Heidelberg, Hermannsburg, Pastor der Evangelischen Kirche im Rheinland, Promotion zum Dr. theol. an der Universität Bonn.

Verheiratet mit Anka Hillringhaus, Oberstudienrätin.

1982 - 1986: Vikariat und Pastor z. A., Ev. Kirche im Rheinland. 1986 - 2004: Dozent am Seminar für Ev. Gemeindedienst der AG MBK, Bad Salzuflen. 2005 - 2006: Volontär der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, Bielefeld, Master-Studium Diakonienmanagement, Kirchliche Hochschule Bethel. Seit 2006: Geschäftsführer der Ev. Bildungsstätte für Diakonie und Gemeinde, Westf. Diakonenanstalt Nazareth, und Pastor der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth.

INHALT

Vorwort	4
„Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gehört und gesehen haben.“ Bibelarbeit am Gemeinschaftstag der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth (Mai 2009) von Klaus Hillringhaus	6
Anmerkungen	16
Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche Die theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen vom 29. bis 31. Mai 1934	17
Neu durchbuchstabiert: „Kirche“ und „Diakonie“ in der Barmer Theologischen Erklärung	21
Impressum	24

Liebe Schwedern und Brüder,

wem im Zusammenhang mit einer Bibelarbeit das Stichwort „Schwarzbrot“ einfällt, der will damit zu Ausdruck bringen: Hier gibt es etwas Kräftiges zu beißen, die Körner müssen gekaut werden, nur Schlucken allein reicht nicht ... erst gut gekaut stellt sich „Geschmack“ ein, und der Genuss bleibt nachhaltig.

Eine solche nachhaltige und geschmackvolle Bibelarbeit hat Pastor Klaus Hillringhaus auf dem Gemeinschaftstag der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth im Mai 2009 angeboten.

Unter der Überschrift „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gehört und gesehen habe“ (Apostelgeschichte 4,20) – was nichts anderes meint als: „Wir bringen es nicht fertig, den Mund zu halten, wenn uns das Herz übergeht“ –, erinnert Hillringhaus an aktuelle Situationen unserer Zeit, in denen es bedrohlich sein konnte und bedrohlich ist, mit der Wahrheit nicht hinter dem Berg zu halten.

Eindrücklich das Zitat des tschechischen Schriftstellers Václav Havel von 1989: „Ja, ich lebe wirklich in einem System, wo das Wort alle Machtapparate erschüttern kann, wo das Wort stärker sein kann als zehn Divisionen.“

Der VEDD bietet die Bibelarbeit als Sommerlektüre an: Als Nachlese und zum Nachdenken über die Bibelarbeit, die den Vers aus der Apostelgeschichte anklopfen lässt an soziale und damit diakonische Herausforderungen und Krisen unserer Tage.

Hillringhaus fordert: „Wir benötigen in der Diakonie nicht einen Appell an unseren missionarischen Eifer, sondern eine Wiedergeburt der Sinne. Wenn das geschieht, werden wir die gleiche Erfahrung machen wie die Apostel damals im Jerusalemer Tempel: „Wir können’s ja nicht lassen von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ Wir benötigen eine Erfahrung, bei der uns Hören und Sehen vergeht und wir neu hören und sehen lernen.

Unsere Sommerlektüre bietet eine kleine kirchengeschichtliche Überraschung an: Vor dem Hintergrund der Erinnerung an die Bekenntnissynode von Barmen 1934, die sich in diesen Tagen zum 75. Mal jährt, lädt Hillringhaus ein, an den Stellen, an denen der Begriff „Kirche“ in den sechs Barmer Thesen vorkommt, „Diakonie“ zu lesen und diese Theologische Erklärung so noch einmal neu zu buchstabieren.

Damit soll keine Revision der Barmer Theologischen Erklärung vorgenommen werden. Aber: „So gelesen regen diese Thesen an, über die Grundlagen und das Selbstverständnis

der Diakonie ins Gespräch zu kommen und noch einmal andere Wendungen als die allzu oft bemühten Containerbegriffe, die sich in unseren Leitbildern tummeln, zu bedenken.“

Die Leser können einen Selbstversuch starten.

Sommer bedeutet für viele von uns, Ausspannen, Erholen, Luft holen und neue Kraft tanken ... dabei ab und zu auch mal eine Scheibe Schwarzbrot essen hat etwas für sich. Guten Appetit, wohl bekomm's!

Eine gute VEDD-Sommerlektüre wünschen Ihnen



Diakonin Marlis Seedorff
VEDD-Vorstandsvorsitzende



C. Christian Klein
VEDD-Geschäftsführer

Berlin, im Sommer 2009

„WIR KÖNNEN’S JA NICHT LASSEN, VON DEM ZU REDEN, WAS WIR GEHÖRT UND GESEHEN HABEN.“

Apg 4,20

Bibelarbeit am Gemeinschaftstag der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth, im Mai 2009 von Klaus Hillringhaus

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

der Text unserer Bibelarbeit findet sich in der Apostelgeschichte 4,20; es ist der Monatsspruch für den Monat Mai: „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gehört und gesehen haben.“ Wir werden uns damit beschäftigen, dass Worte alles andere sind als nur „Schall und Rauch“; sie können vielmehr Löcher in dicke Wände bohren und Mauern einreißen. Ferner befassen wir uns mit dem, was wir wahrnehmen mit unseren Sinnen, und prüfen, ob wir unseren Augen und Ohren überhaupt noch trauen sollen. Und schließlich werden wir von der Wende der Wahrnehmung sprechen und damit wieder zum Ausgangsthema zurückkommen – zu der Eigenart des Evangeliums, das sich begreifen lässt, aber nicht einzwängen.

I Nur einige Worte

Wir befinden uns mit dem 4. Kapitel der Apostelgeschichte noch in den ersten Tagen und Wochen des Christentums; gerade erst ist der alles begründende Ruf laut geworden: „Der Herr ist auferstanden von den Toten, er ist wahrhaftig auferstanden!“ Wie es ihre lebenslange Gewohnheit ist, gehen die Apostel Petrus und Johannes am Nachmittag zur Gebetszeit in den Tempel. Sie treffen dort einen gelähmten Bettler, der unter der Anrufung des Namens Jesu Christi geheilt wird; die beiden Apostel ziehen damit den Ärger derer auf sich, die für den ordnungsgemäßen Gottesdienst im Tempel zuständig sind. Weil es bereits Abend geworden ist, werden sie in Gewahrsam genommen und am nächsten Morgen dem Hohen Rat vorgeführt, vor dem sie sich verantworten sollen.

Offensichtlich ist den Mitgliedern dieses Aufsichtsgremiums selbst noch nicht recht klar, welche Schuld die beiden Apostel auf sich geladen haben. Die einen nehmen Anstoß daran, dass Jesus als der Auferstandene im Tempel verkündigt wurde; sie gehören zu der Glaubenspartei der Saddu-

zäer; sie teilen nicht mit den übrigen Juden die apokalyptische Erwartung, dass die Toten auferweckt werden. Die anderen nehmen Anstoß daran, dass überhaupt der Name Jesu im Tempel genannt wird – schließlich ist er der Gotteslästerung und religiösen Unruheftigung bezichtigt und darum auch hingerichtet worden.

Es gibt also recht unterschiedliche theologische und religionspolitische Interessen, und man verständigt sich schließlich darauf, den Aposteln ein Redeverbod zu erteilen. Doch Petrus und Johannes lassen sich nicht einschüchtern und stellen die Autorität des Hohen Rates in Frage. Vertretet Ihr tatsächlich die Interessen Gottes? Handelt Ihr in seinem Namen? Christen und Juden sind eins in ihrem Gebet: Dein Name werde geheiligt. Dein Wille geschehe. Doch im Verständnis eben dieser Bitten klafft eine tiefe Kluft zwischen Christen und Juden. Was uns eint, das trennt uns zugleich.

Doch ich möchte an dieser Stelle nicht die historische Situation vertiefen, sondern nur einen Gesichtspunkt herausgreifen.

Das Evangelium lässt sich nicht kasernieren. Keine Mauer ist dick genug, kein Machtapparat eines Staates, eines Geheimdienstes kann es unterdrücken, keine Ideologie kann eine hinreichende Armada von Argumenten auffahren, um das Evangelium zu unterdrücken. Es ist, weil Gott es will, in dieser Welt laut geworden, und nun lässt es sich nicht mehr verschweigen. „Wir können’s ja nicht lassen, davon zu reden“, sagen die Apostel. Es wäre ein gravierender Fehler, wenn wir diesen Satz als Appell verstehen würden, als Aufruf an uns, die missionarische Verantwortung auch wahrzunehmen und jeden möglichen Ort als Kanzel zu nutzen. Dann müsste dieser Satz anders lauten und heißen: „Wir dürfen es ja nicht lassen ...“ Wir würden die Verantwortung dafür, dass in der Diakonie und anderswo das Evangelium gehört werden kann, auf unsere Schultern laden und behaupten: Wenn wir nicht den Mund auf tun, wird Gott nicht bekannt gemacht in dieser Welt.

Es gibt einen moralischen Zeigefinger in der Diakonie und auch in den Diakonischen Gemeinschaften. Er kommt in solchen Sätzen zum Ausdruck wie in diesem: Christus hat keine anderen Arme als die unsrigen, er hat keine anderen Füße als die unsrigen – und er hat keinen anderen Mund als den unsrigen. Das klingt sehr fromm, sehr gehorsam, sehr demütig – aber es ist nichts anderes als ein großer Stolz in einem frommen Sprachgewand. Das ganze Werk der Welterlösung laden wir mit solchen Sätzen auf die eigene Schulter. Das hat zum einen mit Frömmigkeit und Glauben gar nichts zu tun und zum anderen nehmen wir damit den Mund zu voll und scheitern an unserem Hochmut.

Die Apostel Petrus und Johannes reden anders. Das Wort Gottes ist mit einer eigenen Vollmacht, die auch vor dem Grab nicht kapituliert, in diese Welt gekommen, und daher kann der Hohe Rat oder irgendein anderes Gremium beschließen, was es will: Gottes Wort sucht sich seinen Weg und es kommt an sein Ziel. Es scheitert auch nicht an unserer Schüchternheit oder Angst oder Scham. Es ist ein-

fach stärker als alle Macht der Welt. Und aus diesem Grunde ist das verzweifelte Bemühen des Synhedriums, das Evangelium zu unterbinden, eine recht lächerliche Übung. Weil sie das verstanden haben, sagen die Apostel: „Wir können's doch nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“

Erinnern Sie sich an die Zeit, in der eine große Mauer und ein dicker Stacheldraht sich wie eine hässlich vernähte Wunde durch Europa zogen und unseren Kontinent in West und Ost teilten? Als die Begriffe wie „Eiserner Vorhang“, „Ostblock“, „Warschauer Pakt“ noch zu unserem aktiven Wortschatz gehörten? Als wir anfangen, mit den Werftarbeitern in Danzig ein polnisches Wort zu buchstabieren: „Solidarnosc“. Und dann lernten wir Russisch: „Perestroika“ (Umgestaltung) und „Glasnost“ (Offenheit, Transparenz). Die Mauer bekam ein paar kleine Löcher. Die werden ihrer Stabilität nichts anhaben, dachten wir hier im Westen, die ist einfach zu dick. Auf der anderen Seite war man realistischer; die Chefideologen hatten schnell erkannt, dass dies nicht einfach nur Gucklöcher sind, sondern Schlüssellöcher. Drei Worte haben diese Mauer erschüttert.

Anlässlich der Buchmesse in Frankfurt im Oktober 1989 wurde der damalige tschechoslowakische Schriftsteller und Dissident Václav Havel mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels geehrt. Seine Regierung erlaubte ihm jedoch nicht, zur Preisverleihung nach Frankfurt zu reisen – die Mauer stand noch. Ein Freund, Maximilian Schell, verlas an seiner Stelle die Dankesrede. Der Schriftsteller, der Mann des Wortes, nahm die Gelegenheit, um über die Kraft des Wortes nachzusinnen. Und er beginnt mit einer Meditation über das Wort Gottes, der Quelle aller Schöpfung. Weil es ein beeindruckender Text ist und weil er ein direkter Kommentar zu unserem Bibeltext ist, lesen wir eine Passage daraus:

„Wenn das Wort Gottes der Quell all seiner Schöpfung ist, dann ist der Teil dieser Schöpfung, den das Menschengeschlecht darstellt, er selbst nur aufgrund eines anderen Wunders Gottes, nämlich des Wunders des menschlichen Wortes. Und wenn dieses Wunder der Schlüssel zur Geschichte des Menschen ist, dann ist es zugleich auch der Schlüssel zur Geschichte der Gesellschaft, ja, vielleicht ist es das erste nur, weil es das zweite ist; wäre nämlich das Wort nicht eine Art der Kommunikation zwischen zwei oder mehreren menschlichen ‚Ich‘, dann wäre es wohl überhaupt nicht.“

Ich lebe wirklich in einem Land, in dem ein Schriftstellerkongress oder eine dort gehaltene Rede das System erschüttern kann. Können Sie sich etwas Ähnliches in der Bundesrepublik Deutschland vorstellen? Ja, ich lebe in einem Land, das vor 21 Jahren erschüttert wurde von einem Text meines Freundes Ludvík Vaculík, der – als ob er meine Ausführungen über die Macht des Wortes bestätigen wollte – „Zweitausend Worte“¹ hieß; dieser Text diente unter anderem als einer der Gründe für den nächtlichen Überfall unseres Landes durch fünf ausländische Armeen. Und es ist überhaupt kein Zufall, dass in dem Augenblick, in dem ich

dieses hier schreibe, das hiesige Regime erschüttert wird von einer Seite Text – wiederum eine Illustration dessen, was ich hier sage – unter der Überschrift „Einige Sätze“². Ja, ich lebe wirklich in einem System, wo das Wort alle Machtapparate erschüttern kann, wo das Wort stärker sein kann als zehn Divisionen, wo das wahrhaftige Wort Sol-schenizyns als etwas so Gefährliches empfunden wurde, dass es notwendig war, seinen Autor mit Gewalt in ein Flugzeug zu setzen und auszufliegen³. Ja, ich lebe dort, wo das Wort Solidarität imstande war, einen ganzen Machtapparat zu erschüttern.“⁴

Anregungen zum Gespräch

- Tauschen Sie Erinnerungen an das politische Klima in Ost und West vor dem Fall der Mauer aus. Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie damit gemacht? (Dieses Thema ist vor allem für generationsübergreifende Gesprächsgruppen interessant!)
- Bedenken Sie, wie Einschüchterungen durch Machtapparate oder Autoritäten funktionieren. Wenn Sie selbst so etwas erlebt haben – wie sind Sie damit umgegangen?
- „... ein Wörtlein kann ihn fällen.“ (EG 362.3, Ein feste Burg ist unser Gott) Ein Wort – nur eine Schallwelle? Oder eine Kraftquelle? Wie muss es beschaffen sein, um diese Wirkung zu haben, von der Václav Havel spricht?

Es mag sein, dass diese strahlende Zuversicht in die Kraft des Wortes bei uns nur sehr verhalten anzutreffen ist, dass sich auf den Glanz eine Patina gelegt hat und wir weitaus mehr auf die Fragen und Zweifel starren, als dass wir uns über diese Freiheit des Evangeliums freuen. Aber dann helfen kein Appell und keine Aktivierung des missionarischen Eifers. Die Apostel haben sich nicht den Mund verbieten lassen, weil sie etwas gesehen und gehört haben, was sie nicht mehr für sich behalten können. Auf diesen Zusammenhang müssen wir näher eingehen. Wer etwas Überwältigendes erlebt hat, dem geht der Mund über.

Das Evangelium ist offensichtlich eine sehr sinnliche Angelegenheit. Es gibt da etwas zu sehen, zu hören, zu riechen und zu schmecken. Alle Sinne sind beteiligt. Der Verfasser des 1. Johannesbriefes (1,1-3) sagt es noch deutlicher als die beiden Apostel vor dem Hohen Rat: „Was von Anfang an gewesen ist, was wir gehört, was wir gesehen haben mit unseren eigenen Augen, was wir geschaut haben, und unsere Hände haben es berührt – (die Botschaft) von dem Lebenswort – ... das tun wir euch kund, damit ihr Gemeinschaft mit uns habt. Und diese Gemeinschaft unter uns ist zugleich Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ Mit unseren Sinnen begreifen wir die Wirklichkeit. Im buchstäblichen Sinne des Wortes. Wer das Evangelium begriffen hat, der kann nicht anders als davon zu reden. Haben wir das Evangelium begriffen?

II Krise der Wahrnehmung

Ich habe Augen, ich habe Ohren, eine Nase und zwei Hände, die zufassen können. Es sind Augen und Ohren, die Gott geschaffen und mir gegeben hat. Dass ich die Welt sehen kann, hat mit Gott zu tun. Es ist ein unablässiger Erweis seiner Liebe und seiner Kreativität. „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält ...“, sagt Martin Luther im Kleinen Katechismus. Der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, das All mit seinen Sonnensystemen, der hat meine Augen gemacht. Der Gott, der Abraham berufen und ihm eine große Verheißung gegeben hat, der hat auch meine Ohren gemacht. Mit meinen Augen und mit meinen Ohren bin ich in einen großen Zusammenhang gestellt, der meinen Raum und meine Zeit weit übergreift. Meine Fähigkeiten, diese Welt wahrzunehmen, haben mit Gott zu tun. In jedem Augenblick.

Aber dieser Zusammenhang ist uns aus dem Blick geraten. Je genauer wir diese Welt in Augenschein nehmen und bis in die mikrokosmischen Feinheiten hinein analysieren, desto eher entgleitet uns eben dieser Zusammenhang. Um noch genauer sehen zu können, haben wir das Mikroskop erfunden und das Röntgengerät; sogar ultrahohe Schallwellen nutzen wir, um Verborgenes sehen zu können. Nicht mehr mit unseren Händen greifen wir zu; präziser und dazu ermüdungsfrei leisten das inzwischen die Roboterarme, vom Computer gesteuert. Wir sind in der Lage, mit technischen Hilfsmitteln unsere sinnliche Wahrnehmung der Welt zu verfeinern; wir schauen uns subatomare Strukturen an, beobachten Sonnensysteme, die Lichtjahre von uns entfernt sind, und lauschen auf den Nachhall des Urknalls im All.

Damit das alles gelingt, schieben wir zwischen unsere Augen und Ohren und Hände hochtechnische Geräte. Ja, wir neigen inzwischen dazu, unsere Sinne selbst wie technische Geräte anzusehen; bei Störungen werden sie repariert. Demenz ist wie ein Defekt an der Festplatte; eine Lähmung der Hand ein Ausfall ihrer Feinmotorik. Diesen Errungenschaften verdanken wir unseren Wohlstand, die hohe Lebenserwartung, die Bequemlichkeiten. Doch unter der Hand verschiebt sich unsere Wahrnehmung. Der Schöpfer der Augen und Ohren gerät in Vergessenheit, auch Abraham und das Wort der Verheißung, das er empfing. Wir befinden uns in einer Krise der Wahrnehmung.

Die Finanzkrise ist eine Krise der Wahrnehmung. Wenn die Menschen, die täglich Millionen transferieren, nur vor einem Flachbildschirm sitzen und Tabellen mit Zahlen füllen, sehen sie nicht mehr die Menschen, denen sie gerade das Geld aus der Tasche ziehen. Sie sehen nicht das Erschrecken auf den Gesichtern, wenn sich Ersparnisse in Luft auflösen, die Firma Konkurs anmelden muss und der Arbeitsplatz gestrichen wird. Zwischen diese Welt und ihren Augen haben sie ein Gerät geschoben, das atemberaubend schnell rechnen kann. Jedes Detail der Finanztransaktionen können

sie sich ansehen – und zugleich verlieren sie den Zusammenhang aus dem Blick. Vor dem Flachbildschirm wird auch die dort abgebildete Welt flach und eindimensional. Unser Gesundheitssystem steckt in einer Krise der Wahrnehmung. Wir verwechseln Gesundheit mit Funktionstüchtigkeit und die Wiederherstellung der Gesundheit mit einer Reparatur. Wie bei einer Kfz-Werkstatt wird der Minutentakt der medizinischen Versorgung vorgegeben und abgerechnet.

Unser Sozialsystem steckt in einer Krise der Wahrnehmung. Die Gesellschaft überantwortet die „Problemfälle“ in ihren Augen an Sozialunternehmen und nötigt sie zu einem Wettbewerb, der die Preise über die Schmerzgrenze hinaus drückt und die Gewerkschaften auf den Plan ruft. Hilfe und Zuwendung sind zu einer Dienstleistung geworden, die zunehmend gesellschaftliches Ansehen verliert. Im Vordergrund steht ihr Marktwert. Je einfacher die Verrichtungen sind – Essen reichen, waschen, an- und auskleiden, begleiten ... –, desto geringer werden sie vergütet.

Schließlich können sie in naher Zukunft auch durch Apparate ersetzt werden: „Das japanische Forschungsinstitut Riken hat einen neuen humanoiden Roboter entwickelt, der in der Altenpflege eingesetzt werden soll. Der 100 Kilogramm schwere, künstliche Altenpfleger, den die Wissenschaftler auf den Namen RI-MAN getauft haben, misst 158 Zentimeter und soll schon bald in der Lage sein, bis zu 70 Kilogramm schwere Personen aufzuheben oder auch herumzutragen. Darüber hinaus kann RI-MAN sowohl sehen als auch hören und soll den Forschern zufolge zwischen acht unterschiedlichen Gerüchen unterscheiden können. Unterstützung erhalten die japanischen Forscher von der eigenen Regierung, die angesichts der alternden japanischen Gesellschaft um Zukunftsperspektiven in der Altenbetreuung bemüht ist.“⁵ Noch rümpfen wir die Nase darüber, doch irgendwann wird dieses Thema auch auf unsere Konferenztische kommen.

Krise der Wahrnehmung: Pablo Picasso hat Köpfe gemalt mit verschobenen Augen und Ohren. Unsere Gesichter. 1939 entstand der „Kopf einer Frau mit buntem Hut“. Unter dem Einfluss des Kubismus haben sich die individuellen Gesichtszüge in abstrakte geometrische Formen aufgelöst; es herrscht nicht mehr eine Perspektive vor, sondern verschiedene Perspektiven schieben sich ineinander; der Maler will nicht mehr den Eindruck einer Dreidimensionalität erzeugen; er projiziert stattdessen die Perspektiven auf eine Fläche. Gleichzeitig sehen wir die Frau von der Seite – die Nase rechts – und von vorne; alles verrutscht: Mund, Ohren, Augen, Nase. Was unwirklich wirkt, ist gerade erschreckend realistisch. Wir werden erinnert an das prophetische Gerichtswort, das der Evangelist Matthäus zitiert: „Hören sollt ihr und doch nichts verstehen, sehen sollt ihr und doch nichts bemerken. Denn das Herz dieses Volkes ist abgestumpft. Ihre Ohren sind schwerhörig geworden, und ihre Augen kneifen sie zu, damit sie ja nicht mit ihren Augen sehen und mit ihren Ohren hören und mit ihrem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile“ (Mt 13,14f, vgl. Jes 9,6).



Pablo
Picasso:
„Kopf einer
Frau mit
buntem Hut“
(1939)

Anregungen zum Gespräch

- Betrachten Sie gemeinsam das Gemälde von Pablo Picasso. Welche Assoziationen löst es aus?
- Welche Rolle spielen die Sinne (Hören – Sehen – Riechen – Tasten – Schmecken ...) in Ihrer alltäglichen Arbeit? Kommen sie hinreichend zur Geltung? Sind sie ausreichend geschult?
- Wende der Wahrnehmung – von Menschen, die Hilfe benötigen und erhalten, von Lebenslagen, von gesellschaftlichen Entwicklungen, die Einfluss nehmen auf die diakonische Arbeit.

III Augen und Ohren – „beides hat der Herr gemacht“

Augen können gut funktionieren – und doch verblendet sein. Ohren können gut funktionieren – und doch verstockt sein. Dann werden diese Organe wie kleine Wunderwerke der Technik – und sie können durch Technik ersetzt und erweitert werden. Aber sie bleiben herzlos und geistlos und verlieren den Zusammenhang mit dem lebendigen Gott und seiner schöpferischen Kraft. Wir benötigen in der Diakonie nicht einen Appell an unseren missionarischen Eifer, sondern eine Wiedergeburt der Sinne. Wenn das geschieht, werden wir die gleiche Erfahrung machen wie die Apostel damals im Jerusalemer Tempel: „Wir können’s ja nicht las-

sen von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ Wir benötigen eine Erfahrung, bei der uns Hören und Sehen vergeht und wir neu hören und sehen lernen. Eine österliche Erfahrung ist das, Ostern für die Sinne.



Im Buch der Sprüche findet sich ein kleiner Satz, der eine tiefe Weisheit enthält: „Das hörende Ohr und das sehende Auge, alle beide hat sie der Herr gemacht“ (Spr 20,12). Dass wir Augen und Ohren haben für das, was Gott tut, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern eine österliche Erfahrung. „Des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen“. Roboter beginnen zu rosten und werden verschrottet. Aber unsere Augen und Ohren werden zu einem neuen Leben, zu neuer Wahrnehmung erweckt. Das ist der eigentliche Unterschied zwischen Diakonie und aller technisierter Hilfe.

Blättern wir zurück zu der Vorgeschichte des Verses, den wir hier bedenken. Petrus und Johannes, so wird berichtet (Apg 3,1-10), gehen zum Gebet in den Tempel und kommen an dem gelähmten Mann vorbei, der an der Pforte sitzt und bettelt. „Da blickte Petrus ihn an, zusammen mit Johannes, und sagte: ‚Sieh uns an!‘“ Das ist mehr als ein bloßer Blickkontakt. Der gelähmte Mann gewinnt in ihren Augen ein österliches Ansehen. Weil sie den Gott anzubeten sich anschicken, der aus dem Grab neues Leben erweckt, sehen sie mehr als einen armseligen Mann mit dürren, kraftlosen Beinen vor sich, einen Fall für die Sozialhilfe. Sie sehen zugleich, wie Gott bei ihm am Werk ist und in diesem erlahmten Körper neue Kräfte erweckt. Davon weiß dieser Bettler selbst noch nichts. Er hat sie um ein Almosen gebeten.

Wir haben heute zum Glück andere Rahmenbedingungen und können sagen: Er meldet sein Recht auf ein Persönliches Budget an. Das ist schon ein erheblicher Schritt zur Überwindung der Lähmung, die in seinen Gliedern steckt. Ich habe vor mir die verschmitzten Augen der Frau auf dem Cover des Buches, das Rainer Nußbicker herausgegeben hat: „Ich bin jetzt Chef!“⁶ Das sind schon österliche Klänge; sie wollen sich weiter entfalten und die ganze Person durchdringen, alle Sinne und alle Glieder. Das ist die Wende der Wahrnehmung, wenn wir in dem Vergänglichen der Schöpfung neue Töne hören, die von Hoffnung und Zukunft sprechen, und das kleine Blitzen der Freude in den Augenwinkeln entdecken.

Seit Ostern klingt Musik in der Erde, in jeder Jahreszeit in neuer Melodie, in jeder Melodie der gleiche Grundton: „Wär' er nicht erstanden, so wär' die Welt vergangen.“ Nun ist er auferstanden, damit unser Ohr und Auge, damit alles neu werde. Himmel und Erde. Wiedergeburt der Sinne.

In diesen Tagen jährt sich die erste Bekenntnissynode von Barmen zum 75. Mal. Vom 29. bis zum 31. Mai 1934 versammelten sich 139 Delegierte aus Landeskirchen, Kirchengemeinden und freien Synoden in den Räumen der reformierten Gemeinde Gemark, um vor allem gegenüber dem Einfluss der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ auf die sich formierende Deutsche Evangelische Kirche (DEK) auf das zu verweisen, was nach reformatorischer Einsicht

die Kirche konstituiert. In ihren Richtlinien hatten die Deutschen Christen 1932 unter anderem formuliert: „Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen uns Gottes Gesetz ist. ... Wir sehen in der recht verstandenen Inneren Mission das lebendige Tat-Christentum. ... Wir wissen etwas von der christlichen Pflicht und Liebe den Hilflosen gegenüber, wir fordern aber auch Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen. Die Innere Mission darf keinesfalls zur Entartung unseres Volkes beitragen.“

Und im März 1934 heißt es im Blick auf die Ende Januar 1933 erfolgte Wahl des Reichskanzlers: „In Hitler ist die Zeit erfüllt für das deutsche Volk. Denn durch Hitler ist Christus, Gott der Helfer und Erlöser, unter uns mächtig geworden. ...“⁷

In Barmen verabschiedeten die dort Versammelten in seltener und später auch nicht wieder erreichter Einmütigkeit sechs theologische Thesen, in denen sie zum Ausdruck bringen, was Kirche in Wahrheit ist und wozu sie sich berufen weiß. Ich halte es für legitim und anregend, an den Stellen, an denen der Begriff „Kirche“ vorkommt, „Diakonie“ zu lesen und diese Theologische Erklärung so noch einmal neu zu lesen. Machen wir den Versuch mit der 3. These:

„Die christliche Diakonie ist die Gemeinde von (Schwestern und) Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Diakonie der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.“

So gelesen regen diese Thesen an, über die Grundlagen und das Selbstverständnis der Diakonie ins Gespräch zu kommen und noch einmal andere Wendungen als die allzu oft bemühten Containerbegriffe, die sich in unseren Leitbildern tummeln, zu bedenken.

Anregungen zum Gespräch

- Nehmen Sie sich eine oder zwei der Thesen der Theologischen Erklärung vor und verfahren Sie ebenso. Der gesamte Text ist im Anhang abgedruckt.

IV Sieh mal, wer da spricht!



Im letzten Kapitel seines Evangeliums erzählt Lukas, dass drei Tage nach der Hinrichtung Jesu zwei seiner Jünger in ihr Heimatdorf Emmaus gehen. Es ist Ostern, aber sie haben es noch nicht registriert. Auf dem Heimweg gesellt sich ein weiterer Wanderer zu ihnen und nimmt Anteil an ihrem Kummer. Obgleich er sich als bibelfest erweist und das, was sie in Jerusalem erlebt haben, mit prophetischen Verheißungen in Verbindung zu bringen vermag, erkennen sie ihn doch nicht – „ihre Augen waren gehalten“. Doch beim Abendessen, zu dem sie ihn einladen, bricht auch für sie das Osterfest an. Der noch unerkannte Wanderfreund missachtet ungefragt die Regeln, die ein Gast zu beherzigen hat, und nimmt das Brot, spricht den Segen, bricht es und teilt es aus. Der Gast handelt wie ein Hausherr. „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn ...“

Das österliche Evangelium können wir buchstäblich begreifen. Mit allen Sinnen. Gott hat beschlossen, ihm die Gestalt eines Brotes und eines Weinkelches zu geben, aus dem wir trinken. „Kommt, sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist.“ Beim Abendmahl werden die Sinne geweckt; es gibt etwas zu sehen, zu hören, zu fühlen und zu schmecken. Das ist die Quelle der Diakonie.

Überlieferungen aus dem Leben der Frühen Kirche zeigen, dass der ursprüngliche Ort der Diakoninnen und Diakone die gemeindliche Feier des Herrenmahls war. „Nach der Danksagung des Vorstehers und der Zustimmung des Volkes teilen die, die bei uns Diakone heißen, jedem Anwesenden von dem Brot, dem Wein und dem Wasser, wofür Dank gesagt wurde, mit und bringen davon auch den Abwesenden.“ So beschreibt der Philosoph und Märtyrer Justin um 150 n. Chr. den christlichen Gottesdienst⁸. Diakone hatten offensichtlich die Aufgabe, die eucharistische Gemeinschaft zu pflegen und vor allem diejenigen einzu beziehen, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht direkt daran teilhaben konnten. So bildeten sie ein Netzwerk der Kommunikation, überbrachten mit den eucharistischen Gaben auch die Nachrichten der Gemeinde und informierten diese wiederum über das Ergehen der Ferngebliebenen.

Aus diesem Dienst ist das sogenannte Diakonische Gebet entstanden; es ist eine eigene Form der Fürbitte, in der die Gemeinde über Notstände zunächst informiert und dann zum Gebet angeregt wird. Der soziale Dienst der Frühen Kirche entwickelte sich aus diesen liturgischen Vollzügen. Ob wir diesen Zusammenhang wohl noch einmal wiedergewinnen? Die anstehende Orientierung diakonischer Dienstleistungen an dem Sozialraum ihrer Nutzer/innen und die Einbindung in ihre Lebenswelten bergen die Chance, dass wir an diese alte Zuordnung von gottesdienstlicher Gemeinschaft und gegenseitiger Wahrnehmung anknüpfen können. Ich bin gewiss, dass wir dann eine apostolische Erfahrung machen: „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gehört und gesehen haben.“

ANMERKUNGEN

- ¹ Manifest des »Prager Frühlings«; die Bemühungen um einen »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« wurden am 21. August 1968 von den in die Tschechoslowakei einmarschierenden Truppen des Warschauer Paktes gewaltsam unterbunden.
- ² Die Petition »Einige Sätze« – Havel war einer der Mitinitiatoren – bereitete die Samtene Revolution in der Tschechoslowakei vor, den Systemwechsel von der Kommunistischen Diktatur zur Demokratie im November 1989.
- ³ Alexander Solschenizyn (1918 – 2008) war russischer Schriftsteller (1970 erhielt er den Nobelpreis für Literatur), Dissident und scharfer Kritiker von Menschenrechtsverletzungen. Nach der Veröffentlichung seiner Beschreibung der Zustände in sowjetischen Zwangslagern (Der Archipel Gulag), die er als Häftling kennen gelernt hatte, wurde er 1974 aus der Sowjetunion ausgewiesen. Sein Exil verbrachte er nach Zwischenaufhalten in Deutschland und in der Schweiz überwiegend in den USA; nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems konnte er 1994 in seine Heimat zurückkehren.
- ⁴ Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1989, Ansprachen aus Anlass der Verleihung, Frankfurt a.M. 1989, 55f. 58.
- ⁵ www.innovations-report.de, Bericht vom 20. März 2006.
- ⁶ Rainer Nußbicker (Hg.), »Ich bin jetzt Chef«. Die Idee des Persönlichen Budgets in einer stationären Einrichtung für Menschen mit Behinderung, Bielefeld 2008.
- ⁷ Richtlinien der Glaubensbewegung Deutsche Christen 1932/1934, in: Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen IV/2, hg. von H.-W. Krummiede u.a., Neukirchen 1980, 117-121.
- ⁸ Justin, Apologie I, 61-67.

THEOLOGISCHE ERKLÄRUNG ZUR GEGENWÄRTIGEN LAGE DER DEUTSCHEN EVANGELISCHEN KIRCHE



Die theologische Erklärung der
Bekennnissynode von Barmen
vom 29. bis 31. Mai 1934.

Die Deutsche Evangelische Kirche ist nach den Eingangsworten ihrer Verfassung vom 11. Juli 1933 ein Bund der aus der Reformation erwachsenen, gleichberechtigt nebeneinander stehenden Bekenntniskirchen. Die theologische Voraussetzung der Vereinigung dieser Kirchen ist in Art. 1 und Art. 2.1 der von der Reichsregierung am 14. Juli 1933 anerkannten Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche angegeben:

Art.1: Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Hierdurch werden die Vollmachten, deren die Kirche für ihre Sendung bedarf, bestimmt und begrenzt.

Art.2: Die Deutsche Evangelische Kirche gliedert sich in Kirchen (Landeskirchen).

Wir, die zur Bekennnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche vereinigten Vertreter lutherischer, reformierter und unierter Kirchen, freier Synoden, Kirchentage und Gemeindegemeinschaften erklären, dass wir gemeinsam auf dem Boden der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes der deutschen Bekenntniskirchen stehen. Uns fügt dabei zusammen das Bekenntnis zu dem einen Herrn der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche.

Wir erklären vor der Öffentlichkeit aller evangelischen Kirchen Deutschlands, dass die Gemeinsamkeit dieses Bekenntnisses und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche aufs schwerste gefährdet ist. Sie ist bedroht durch die in dem ersten Jahr des Bestehens der Deutschen Evangelischen Kirche mehr und mehr sichtbar gewordene Lehr- und Handlungsweise der herrschenden Kirchenpartei der Deutschen Christen und des von ihr getragenen Kirchenregimentes.

Diese Bedrohung besteht darin, dass die theologische Voraussetzung, in der die Deutsche Evangelische Kirche vereinigt ist, sowohl seitens der Führer und Sprecher der Deutschen Christen als auch seitens des Kirchenregimentes dauernd und grundsätzlich durch fremde Voraussetzungen durchkreuzt und unwirksam gemacht wird. Bei deren Geltung hört die Kirche nach allen bei uns in Kraft stehenden Bekenntnissen auf, Kirche zu sein. Bei deren Geltung wird also auch die Deutsche Evangelische Kirche als Bund der Bekenntniskirchen innerlich unmöglich.

Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden. Gerade weil wir unseren verschiedenen Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen, dürfen wir nicht schweigen, da wir glauben, dass uns in einer Zeit gemeinsamer Not und Anfechtung ein gemeinsames Wort in den Mund gelegt ist. Wir befehlen es Gott, was dies für das Verhältnis der Bekenntniskirchen untereinander bedeuten mag.

Wir bekennen uns angesichts der die Kirche verwüstenden und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche sprengenden Irrtümer der Deutschen Christen und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung zu folgenden evangelischen Wahrheiten:

These 1

Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Joh 14, 6)

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden. (Joh 10,1,9)

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

These 2

Durch Gott seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. (1 Kor 1,30)

Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.

These 3



Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist. (Eph 4,15.16)

Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.

These 4

Jesus Christus spricht: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener. (Mt 20, 25.26)

Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben und geben lassen.

These 5

Fürchtet Gott, ehrt den König. (1. Petr 2,17)

Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen.

Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also

auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.

These 6

Jesus Christus spricht: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. (Mt 28,20)

Gottes Wort ist nicht gebunden. (2. Tim 2,9)

Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.

Die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche erklärt, dass sie in der Anerkennung dieser Wahrheiten und in der Verwerfung dieser Irrtümer die unumgängliche theologische Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes der Bekenntniskirchen sieht. Sie fordert alle, die sich ihrer Erklärung anschließen können, auf, bei ihren kirchenpolitischen Entscheidungen dieser theologischen Erkenntnisse eingedenk zu sein. Sie bittet alle, die es angeht, in die Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung zurückzukehren.

Verbum Dei manet in aeternum.¹

¹Lat.: Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. (Jes 40, 8b und 1 Petr 1, 25a)

NEU DURCHBUCHSTABIERT: „KIRCHE“ UND „DIAKONIE“ IN DER BARMER THEOLO- GISCHEN ERKLÄRUNG



Vor dem Hintergrund der Erinnerung an die Bekenntnissynode von Barmen 1934, die sich in diesen Tagen zum 75. Mal jährt, lädt Hillringhaus dazu ein, an den Stellen, an denen der Begriff „Kirche“ in den sechs Thesen vorkommt, „Diakonie“ zu lesen und diese Theologische Erklärung so noch einmal neu zu buchstabieren.

Damit soll keine Revision der Barmer Theologischen Erklärung vorgenommen werden. Aber: „So gelesen regen diese Thesen an, über die Grundlagen und das Selbstverständnis der Diakonie ins Gespräch zu kommen und noch einmal andere Wendungen als die allzu oft bemühten Containerbegriffe, die sich in unseren Leitbildern tummeln, zu bedenken.“

(3) Die Diakonie ... hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mit-ten in der Welt der Sünde als die Diakonie der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Diakonie die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.

(5) Die Schrift sagt uns, dass der Staat ... die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Diakonie steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen.

Die Diakonie erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie – die Diakonie – erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Diakonie erfüllen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Diakonie über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werde.



Hinweis: Die Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK) hat unter www.barmen75.de zum 75-jährigen Jubiläum der Barmer Theologischen Erklärung eine Website gestaltet, die alle wesentlichen Informationen zur theologischen Erklärung und zu Jubiläumsveranstaltungen beinhaltet. Neben dem Text stehen auch eine Arbeitshilfe von UEK, EKD und VELKD sowie weitere Materialien zur Verfügung. Ein Faksimile wird zum Download angeboten, ergänzt wird das Angebot durch ein Lied zur Barmer Theologischen Erklärung, eine Bildmeditation, Literaturtipps und Links.

**IN DER REIHE IMPULS – POSITIONEN UND KONZEPTE
AUS DEM VEDD – SIND BISHER ERSCHIENEN:**



IMPULS I/2003

Spiritualität in, mit und für unsere Gemeinschaften

Vortrag von Prof. Dr. Fulbert Steffensky auf der VEDD-Hauptversammlung am 06.11.2002

IMPULS III/2003

Lernfeld Diakonik

als zentrales Unterrichtsfach der Diakonenausbildung

IMPULS I/2004

Mach“s wie Gott: werde Mensch!

Eine Textsammlung für Kirche und Diakonie zur Diskussion um die Einführung des Diakonats als eines geordneten Amtes der Kirche

IMPULS II/2004

„Kleine Dogmatik der Diakonie“ – 2. Auflage

IMPULS III/2004

Was sollen Diakone und Diakoninnen können?

Kompetenzmatrix für die Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen im Rahmen der doppelten Qualifikation – erarbeitet und beschlossen von der „Ständigen Konferenz der Ausbildungsleiter und -leiterinnen im VEDD“ (KAL) im Frühjahr 2004

IMPULS IV/2004

Bildungswege im Diakoniat

Ein Arbeitspapier der Verbände im Diakoniat – Stand: Sommer 2004

IMPULS I/2005

Auftrag und Chance diakonischer Gemeinschaften – eine Thesenreihe zur Weiterentwicklung Diakonischer Gemeinschaften

IMPULS II/2005

Geld und Geist

Anmerkungen zum schwierigen Spagat der Diakonie zwischen Ökonomie und Spiritualität – von Dr. Hermann Brandhorst

IMPULS I/2006

Liturgische Kleidung für Diakoninnen und Diakone

IMPULS II/2006

Der Diakonatsprozess

Wo stehen wir eigentlich? – Es geht weiter!

IMPULS I/2007

Unser Tun will reden, unser Wort arbeiten!

Wie Gemeinschaften und ihre Mitglieder professionell diakonisches Handeln entwickeln können.

IMPULS II/2007

Diakon-/Diakonin-Sein heute

Ein Denkanstoß

IMPULS I/2008

Tätigkeitsprofile von Diakoninnen und Diakonen

Ein Arbeitspapier der KAL (Konferenz der Ausbildungsleiterinnen und -leiter der Diakonenausbildung) im VEDD

IMPULS II/2008

„Diakonisch arbeiten – berufsbiografisch unterstützt“ –

VEDD-Projekt

IMPULS III/2008

Satzung, Wahlordnung, Geschäftsordnung der Hauptversammlung

IMPULS IV/2008

Diakonische Gemeinschaften heute

Oder: Warum Gemeinschaft unverzichtbar ist.

IMPULS V/2008

Der Glaube als Sinnmitte diakonischer Praxis

Dokumentation des Wichern-Kongresses diakonischer Gemeinschaften am 21. Juni 2008

IMPULS VI/2008

Diakonat in der Kirche der Freiheit
Diakonisches Handeln angesichtswachsender
Ungleichheit in Kirche und Gesellschaft

IMPULS I/2009

Tätigkeitsprofile von Mitgliedern der Gemeinschaften
in den Verbänden im Diakonat / Ein Arbeitspapier der
Verbände im Diakonat (ViD) - *deut. und engl. Version*

**Die Broschüren können in der VEDD-Geschäftsstelle
zum Selbstkostenpreis angefordert werden:
Tel. 030 / 80 10 84 04, Fax - 06, E-Mail: vedd@vedd.de**

**Der VEDD-newsletter ‚VEDDiakonkret‘ erscheint monatlich (erster Montag im Monat) kostenlos. Ein Info-Dienst für alle Mitglieder und Freunde des VEDD zu kirchen-, diakonie-, sozial- und verbandspolitischen Neuigkeiten. Zu bestellen in der VEDD-Geschäftsstelle:
Tel. 030 / 80 10 84 04, Fax - 06, E-Mail: vedd@vedd.de**

Impressum**Herausgeber:**

Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und
Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e. V. - VEDD
Glockenstraße 8, 14163 Berlin
Tel. 030 / 80 10 84 04
E-Mail: vedd@vedd.de
Internet: www.vedd.de

Verantwortlich: Diakon C. Christian Klein

Gestaltung: www.lothar-simmank.de